Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 169 (1890)

Artikel: Der grosse Volksaufstand oder der sog. Bauernkrieg in der Schweiz im

Jahre 1653

Autor: H.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der große Volksausstand oder der sog. Bauernkrieg in der Schweiz

Wir haben in den letten zwei Jahren den Lesern dieses Ralenders verschiedene historische Erinne= rungen vor Augen geführt aus unferer vaterländischen Geschichte, aus der Glanzperiode schweizerischer Tapferkeit und Aufopferung, wo sich das Volk mit wilder Kraft erhob gegen die Widersacher seiner alten hergebrachten Freiheiten. Unsere Bater hatten die Vögte zum Lande hinausgejagt, bei St. Jakob und Murten die fremden Gindringlinge an der Landesgrenze vernichtet. Die Eidgenoffen= schaft war auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht= stellung angelangt, von großen Herren und Potentaten geehrt und gefürchtet. Seit dieser Zeit aber bildete sich nach und nach ein Gegensatz von Berren und Unterthanen. Es tauchen flei= nere, innere Rämpfeauf, Volksaufläufe entstehen in einzelnen Gegenden, welche weniger mit Ge= walt als durch beschwichtigendes Entgegenkommen beigelegt werden, bis endlich zu Anfang des fieb= zehnten Jahrhunderts eine der ernstesten Prüfungen über die Schweiz hereingebrochen ist.

Aristofratische Grundsätze kamen zur Geltung und warfen allmälig düftere Schatten über bas politische Leben unseres Landes. Mus den Reihen der Sleichberechtigten sonderten sich nach und nach eine Anzahl bevorzugter Familien und Ge= schlechter aus, welche alle hohen Staatsstellen an sich rissen und die Underen von der Theilnahme ausschlossen. Aus dem Fremdendienst und was brum und dran hängt floß viel Geld in die Städte. Das Geld gab Unsehen und Einfluß, es wurde eine Macht und gab im politischen Leben den Ausschlag. An vielen Orten murden keine fixen Besoldungen für die Beamteten ausgesetzt, somit war es angezeigt, nur Reiche auf die Seffel zu heben. Wenn nun eine solche Familie einmal zu Wacht und Ehren gelangte, so gab sie das Wesser nicht mehr aus den Händen. Die Rathsstellen wurden in der Familie erblich und die Mitglieder ergänzten sich selbst. Aus fremden Diensten heimgekehrt, mit Orden und Adelsbriefen belehnt, bildete sich im Gegensanzum alten ein neuer Abel, die Aristokratie, das Patriziat. Die regierenden Familien nahmen das Attribut "von" an und die Benennung "Junker". Die Schultheißen und Räthe ließen sich mit hochklingenden schwül=

ftigen Titeln beehren, wie Ezzellenz, Hochwohlzgeboren, Hochzund Wohlgeachtete, Geftrenge, Edle, Ehrenfeste, Fromme, Führnehme, Weise Herren. Bon Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung, Vekanntmachung von Nathsbeschlüssen, die Möglichkeit, Protokolle oder Staatsrechnungen einzusehen oder gar den Verhandlungen beizumohnen, war keine Rede.

Die Obrigkeiten zogen sich immer mehr und mehr vom Volke zurück. Nur über besonders wich= tige Fälle erhielten die Aemter Bericht und Anlaß, sich auszusprechen. Auch dieses Recht wurde verstürzt und endlich beseitigt. Die Räthe und Bürgerschaften sanden es beschämend, vor erkauften und eroberten Unterthanen Rechenschaft abzulegen und beren Rath zu vernehmen. Die Regierenden fingen an, sich als Wesen höherer Art zu betrachten. Die Prediger mußten sie als Väter des Landes preisen und das Volk zu willigem Gehorsam mahnen.

Die Rechte des Volkes geriethen mehr und mehr in Vergessenheit. Die Wahlen wurden oft durch Umtriebe der Machthaber geleitet. Die geistlichen Pfründen besetzte größtentheils die Obrigkeit. Die Einkaufssumme für das Bürgerrecht wurde in den Städten stufenweise erhöht. Die Bewerber mußten Vermögen mitbringen, den Herren ein "Sitgeld" geben. Die eigentlichen Bürger schieden sich immer schroffer von den Hinterfäßen; mancher= orts begannen sich die geborenen Bürger von ben neu aufgenommenen abzusondern. Man war bamals, wie leider noch heut zu Tage, der Mei= nung, je weniger Antheilhaber am Bürgerrecht, besto größer der Bürgernutzen zu Gunsten des Einzelnen. Estam nach und nach sogar der Grund= sat auf, daß diejenigen, die nicht als Bürger ge= boren, nicht in den Rath gewählt werden konnten. Für den Stadtbürger bestanden Schulen, die ihm den Weg zu Aemtern bahnten. Von einem Lehrer hatte man auf dem Lande keinen Hochschein. Wäre ein solcher gewünscht worden, hätten ihn die Bauern selbst bezahlen muffen. Was man für eine Achtung vor der ordinären Menscheit hatte, geht aus folgenden Witen und Spässen hervor, die damals Trumpf waren und jeder Schulmeister und Hauskaplan zu Dutenden auswendig tonnte:

Am besten ist der Bauer So er versenkt in Trauer; Bor dem fröhlichen seid auf der Lauer.

Ober:

Der Bauer ist wie ein Vieh, Schade, daß ihm die Natur nicht Hörner verlieh. Wehmüthig gedachte das Volk der frühern bessern Zeiten.

Noch ein Theil des Landvolkes trug die Fesseln der Hörigkeit und der Leibeigenschaft. Der Bauer verzichtete verschiedene Zehnten und Grundzinse, allerlei herkömmliche Abgaben, Grundsteuern u. s. w. Er bewaffnete sich selbst und bestritt theilweise die

bennoch war der schweizerische Bauer nicht zu versgleichen mit den Leibeigenen, welche den Boden von Frankreich und Deutschland bebauten. "In der Schweiz — schrieb damals ein französischer Reissender — kann man die glückliche Lage des grundbesitsenden Landmannskennen lernen, Reinlichkeit, Wohlhabenheit wohnt unter seinem Dache. Diese Leute bleiben mit Stolz ihren alten Trachten treu; aus ihren Sesichtszügen sprechen Kraft und Sesundbeit. In der Schönheit dieser Sesichtszüge spricht sich der Charakter eines Volksstamms aus, welcher nie unter den Einflüssen des Lasters noch der Kranks



Koften von Auszügen und Musterungen. Er gab ben Vögten, Landschreibern und Richtern bebeutende Taxen und Taggelber. Die Landvögte forberten nur zu häusig Bußen oder erpreßten Geschenke. Die Wohlhabenden, besonders die Städter, bedrückten den gemeinen Mann durch gehässigen Wucher. Das Landvolk lieferte Rekruten für den fremden Kriegsdienst, zog aber keinen Nuten dasraus, denn der Sold wurde schlecht bezahlt und die wirklichen Vortheile flossen nur den Stadtbürgern, den Söhnen der Regenten zu, die soweit möglich alle Offiziersstellen für sich behielten und

heit gelitten hat. Mögen andere Nationen ihres Reichthums sich rühmen, die Schweiz wird ihnen immer mit Stolz ihre Bauern entgegenstellen können."

Da die langdauernde Grenzbewachung in Folge des dreißigjährigen Krieges in Deutschland große Kosten verursachte, welche ohne neue Lasten des Volkes nicht konnten bestritten werden, so fügten die Regierungen noch andere hinzu. Sie zogen den Salzhandel an sich und erhöhten den Preis. — Das freie Recht der Jagd und Fischere i wurde aufgehoben. Sie gaben den Hauptstädten Vorrechte

für manche Gewerbs= und Handelszweige. Sie forderten für Gin= und Ausfuhr lästige Zölle; auf ben Biehverkauf legten fie eine Abgabe, bas sogenannte "Trattengelb", vom Volk höhnisch als Ratten= und Krottengeld verpont, Brückenzölle und Weggelder wurden erhöht, auf Wein wurde ein Ohm geld eingeführt. Besonders schimpflich schien den Leuten die Kopfsteuer. "Das ist die Steuer, welche die Sflaven ihren Tyrannen bezahlen", hörte man ausrufen. Das Alles geschah einseitig von Oben herab und das Landvolk sah diese Eingriffe als unrechtmäßige Verletung seiner Freiheit an; es wies jede Auflage zurück, als eine Laft, welche die alten Schweizer nicht gekannt hätten und man zählte mit Wohlgefallen alle vererbten Freiheiten auf. So öffnete sich zwischen den Obrigkeiten und den Unterthanen eine Kluft, welche früher oder später in Feindschaft übergeben

Dem Jahre 1653 war es vorbehalten, die Be=

sollte.

wegung zum Aufstande zu bringen, ben großen Bauernfrieg, eine der merkwürdigsten Begeben= heiten unserer Geschichte, welche, von der luzern= ischen Landvogtei Entlibuch ausgehend, zehn Aemter des Luzernergebietes und das Landvolk der Kantone Bern, Solothurn, Basel und die freien Aemterim Aargauzum Aufstand gegen ihre Dbern fortriß. Man hat in neuerer Zeit sich darin ge= fallen, diesen Krieg als einen Vorboten von 1798, als ein Erwachen des demokratischen Geistes zur Erlangung der unveräußerlichen Menschenrechte barzustellen. Allein aus den Aften, Beschwerden und Begehren der Aufständigen ergibt sich keine Spur von rohen Umfturzplänen. Die Bauern, meistentheils von gutmüthigstem Charakter, waren überzeugt, daß sie nur für Recht und Billigkeit und den Rugen des geliebten Vaterlandes ftritten. Große Revolutionen entstehen immer aus materiellem Drucke. So wirkte auch hier ein gewaltiger Druck von Oben nach Unten und von Unten nach Oben, hervorgerufen durch neue Auflagen und Gewaltmaßregeln, dem ge=

wöhnlichen Volke unverständlich und läftig. Das

Volk machte nicht, wie in unsern Tagen, Unsprüche

auf Theilnahme an der Regierung; diese Gedanken

lagen seinem ungebildeten Geiste ferne, aber es

verlangte Achtung vor den althergebrachten Frei-

heiten. "Wir sind freie Gidgenoffen", sagten fie,

"und wollen nicht behandelt werden wie Unter=

thanen eines Kürften." Was aber den Bauernkrieg vor frühern Erscheinungen ähnlicher Art aus= zeichnet, ift die große Ausdehnung des Aufstandes und die durchgreifende Organisation. Jede große Volksbewegung sett einen Grund voraus, welcher die Massen in ihrem ganzen Leben ergreift. Re= ligiöse Bewegung war zur Zeit der Bauernkriege im Lande nicht, sondern nur materielles Mißbehagen. Noch bleibt ein Punkt zu berühren, von großer sozialer Tragweite. Der breißigjährige Krieg, der rings um die Grenzen unseres Landes wüthete, Deutsch= land verheerte und entvölkerte, hatte die ökonom= ischen Verhältnisse der Eidgenossenschaft mächtig verändert. Unter Gefahren und Unruhen brachte er der Schweiz auch Vortheile. Viele Fremde fanden hier eine Zuflucht. Von allen Seiten hatte sich das Geld auf neutrales Gebiet geflüchtet, die Preise der Lebensmittel erhöht, der Werth des Bodens gesteigert und ber unbeschäftigten Mannschaft war in ben Heeren der friegführenden Mächte reichlicher Abfluß geboten. Jedermann wollte durch glückliche Verkäufe Reichthümer er= werben, aber der leichte Gewinn wurde größten= theils im Luxus vergeudet und die Herrlichkeit nahm bald ein Ende. Die Eingewanderten zogen mit ihren Geldern in die Heimat zurück. In kurzer Zeit fielen die überschraubten Preise auf die Hälfte, sogar auf 1/4 herab. Mit dem Ginken des Güterwerthes machte sich die Ueberschuldung des Grund und Bodens fühlbar. Auffündigungen und Rückforderungen folgten zu einer Zeitallgemeinen Geldmangels. Viele Güter waren höher verschul= bet, als nach dem Sinken der Preise ihr Ertrag auszuhalten vermochte. Mit der Herstellung des Friedens blieben diese Lasten. Schaaren von Söld: nern kehrten, an ein wildes und müßiges Leben gewöhnt, in die Heimat zurück. In der Landbevölsterung der ackerbautreibenden Gegenden entstand allenthalben Geldnoth und tiefgreifendes Migbehagen. Massenhafter noch als diese Schuldverhält= nisse wirkte die Herabsetzung der Scheidemunze. Der auswärtige Krieg hatte nämlich auch den Werth der Silbermunze erhöht und z.B. den Thaler von 40 auf 50 Baten hinaufgedrückt. Als nun nach dem Frieden der normale Werth des Thalers wieder hergestellt wurde, setzten die Kantone ihre Scheidemunzen herab, so daß die Baten vicler Orts bloß zu halben angenommen wurden. Dazu

kam noch ein Ueberfluß von schlechtem und falschem Gelbe. Die Verwirrung und die Noth des Volkes

ftieg auf ben Gipfel.

Änerst erhob sich zu Anfang des Jahres das Entlibuch, das seit der Vereinigung mit Luzern schon sechs Mal eine Empörung verursacht hatte. Keine Gegend der Schweizist eisersüchtiger auf ihre Freiheiten als das lange und fruchtbare Thal, das die Luzerner Emme bewässert. Seine Söhne sind stolz und tapfer. Beim Uebergang an Luzern, nach

ruhen, bis man ihnen 400-500 stich= und schuß=
feste Welsche (Verbündete des Teusels) auf den Hals schiese. Diese harten Worte brachten die Absgeordneten nach Hause und sie machten die Runde im ganzen Thale. Allgemeine Erbitterung ergriff die Gemüther, die Entliducher gingen in den Wald und schnitzten sich Knüttel, die sie mit Gisen beschlugen, um die Welschen zu empfangen. Zu gleischer Zeit kam ein Schuldbote von Luzern, um rückständige Zinsen einzutreiben. Die Bauern ers



dem Sempacher Kriege, wurden der Landschaft gewisse Freiheiten garantirt. Die Entliducher sahen sich aber in ihren Erwartungen getäuscht. Zeht begaben sich in den ersten Tagen des Jahres Abgeordnete, unter ihnen der Landes-Pannerherr Emmeneg ger, ein ernster Mann, von gebietendem Anstand, nach Luzern, und klagten über die Misverhältnisse und Einschränkungen. Mit Entrüstung erhob sich der Hauptmann Krebsinger, ein alter Soldat, und suhr sie zornig an: sie seien unverschämte störrische Köpse, sie werden nicht griffen denselben, banden ihm die Hände auf den Rücken, setzten ihm eine Krone von Stroh auf den Kopf, legten ihm einen Zaum von Weiden in's Waul und an Nase und Ohren Klötze von Holz und führten ihn unter Trommel- und Pfeisenschall zum Lande hinaus (Abbildung 1).

In der Mitte des Thales, 3800 Fuß über dem Meere, steht auf einem mit herrlicher Fernsicht besabten Berge ein Kirchlein, zum heiligen Kreuz genannt. Dahin wallfahren die Entlisbucher und halten daselbst jährlich ihre Schwings

und Ringkämpfe. Es ift das Rütli der Entlibucher. Hieher zogen, von den Priestern begleitet, am 26. Januar alle über 16 Jahre alten Jünglinge und Männer des Thales mit Kreuz und Jahnen (Abbildung 2). Alle schwuren, sich bereit zu halten und ihre Unabhängigkeit kräftig zu vertheibigen. Die Regierung forderte sie zur Verantwortung ihres Verfahrens auf. Sie mögen im Lande selbst sich erkundigen, war der kurze Bescheid und die sonst so stolze Regierung fügte sich dem Willen des Volkes. Der Schultheiß Dulliker und der Pater Guardian ber Kapuziner begab sich nach Schüpfheim. Das Volk stand da, 1400 Mann stark in Waffen und befilirte vor den Abgeordneten der Stadt. Voran gingen die drei Telle, hans Stadelmann, Raspar Unternäher und Ulrich Dahinten, genannt Hinterneli, welche Tell, Stauffacher und Melchthal vorstellen sollten. (Wir werden den= selben später noch einmal begegnen.) Die Bauern verlangten unter Anderm die Herabsetzung der Schulden um einen Drittheil und Abschaffung der Bußen durch den Landvogt. Mit heftigem Tone rief man dem Schultheiß zu: "Ja, Ihr sit von Gott, wenn Ihr gerecht, aber vom Tüfel, wenn Ihr ungerecht sit." Die Regierungsmänner kehrten un= verrichteter Sache heim. Um 26. Februar fand zu Wolhu feneine Versammlung der aufgestandenen Gemeinden statt. Eine ungeheure Volksmaffe erschien, auch Berner und Solothurner strömten her= bei. Emmenegger präsidirte. Aus allen Aemtern traten Redner auf und klagten über die Tyrannei der neuen Gesetze. Unter Gutheißung der Geist= lichkeit wurde der Bundesbrief feierlich beschworen. Jetzt war die Regierung in Luzern im höchsten Grade erschrocken und suchte Hülfe bei den Eidge= nossen, besonders bei den sechs katholischen Orten; benn nach dem Stanser Vorkommniß hatten sich alle Stände verpflichtet, Erhebungen von Unterthanen gemeinsam zu unterdrücken. Es erschienen eibgenössische Vermittler, allein die Stimmung unter dem Landvoll war zu gereizt, die Verhandlungen zerschlugen sich. Sogleich machten sich die Bauern zum Abmarsch bereit und schlossen die Stadt Luzern ein. Un eine Belagerung der Stadt konnte aber bei der Stärke der Befatzung nicht ge= dacht werden. Man schloß einen Waffenstillstand, den Aemtern wurden einige Ronzessionen gemacht, bafür mußte aber ber Bund von Wolhusen auf= gehoben werden. Jubelnd zog das Volk von der

Stadt ab. Es war wieder einmal von den Machthabern an der Nase herumgeführt worden, denn die Regierung von Luzern nannte in einem sosort an die Tagsahung abgesandten Schreiben die Bauern "verkehrte und aller Vernunft beraubte Menschen."

Bereits hatte aber die Bewegung auch in andern Kantonen um sich gegriffen, so in Bern, Solothurn und Basel. Das mit den Entliduchern stammver-wandte Volk des angrenzenden bernischen Em-ment hals sympathisirte, trot der Verschieden-heit des Glaubens, mit seinen Nachbarn. Eine Landsgemeinde in Langnau, an welcher auch Luzerner Theil nahmen, reichte der Regierung Klagepunkte ein und rief auch das Volk des Aar-

gaues zur Theilnahme auf.

Allenthalben konnte man im Volke zwei Par= teien unterscheiden, die "Linden", d. h. die Ge-mäßigten, welche für die Regierung eintraten und die "Harten" oder Radikalen, die Freunde der Volksbewegung. — Inzwischen versammelte sich die Tagfatung. Dieselbe befummerte sich aber wenig darum, wer Recht habe, die Bauern ober die Regierung; sie erklärte die Beschwerden des Volkes als "nichtigeVorwände verschuldeterLeute" und bot Truppen auf zur Unterdrückung des Auf= standes. Man probirte es nochmals mit einer Ver= mittlung; der allgemein geachtete Bürgermeister Waser von Zürich wurde an der Spite einer Deputation nach Bern geschickt und es gelang diesem, eine Vereinbarung zu treffen. Der Rath machte einige Zugeständniffe, indem er den Salzverkauf und die Viehausfuhr für frei erklärte. Die Abgeordneten der Landleute baten auf den Knien vor dem versammelten großen Rathe um Gnade und versprachen in Wasers Hände Treue und Ge= horsam gegen die Regierung.

Auch im Gebiet von Solothurn gährte es; die Regierung trat aber sehr milde auf, was ihr später den Vorwurf zuzog, mit den Bauern einverstanden zu sein. Es gelang ihr, sich ohne Vermittler mit dem Volke zu verständigen. Die Basler Bauern, wo das Städtchen Lieftal mit ihnen hielt, hatten sich auch erhoben. Die Regierung wollte hochmüthig von einem Vergleich nichts wissen, da aber Vern und Solothurn nachgegeben, war auch sie

zu etwelcher Nachgiebigkeit genöthigt.

Jetzt schien man dem Brande Meister geworden zu sein, doch das Feuer glimmte unter der Asche fort. Das Volk fühlte, daß es hinter das Licht geführt war. Besonders im Entlibuch schürte Ehrisstian Schib i von Escholzmatt, ein ergrauter Krieger, von imposanter Körperstärke, der als Landeshauptmann und Obrister auftrat, die Unsufriedenheit. So war das Entliduch stetssort der Herb des Aufstandes und seine Söhne waren die ersten und die letzten, die für die Rechte ihrer Landleute kämpsten. Auch im Solothurner und Basler Gebiet begann es neuerdings zu gähren, überall tauchten neue Beschwerden auf. In dieser Lage entstand die Idee einer großen Volksversammlung.

sichtspunkt in den Vordergrund. Die Bauern versprachen, daß sie den ersten eidgenössischen Bund, der vor einigen hundert Jahren zusammengeschworen wurde, erhalten wollen und daß sie einsander helsen, die Ungerechtigkeiten abthun und die Gerechtigkeit fördern. Der Obrigkeit soll bleiben, was ihr von Rechts wegen zugehört. Allfälliger kriegerischer Ueberfall von Seite der Obrigkeit solle zurückgewiesen werden. Mit Leid, Leben, Gut und Blutk versprachen sie für einander einstehen zu wollen, Alle sür Einen und Einer für Alle. Das



Dem Herrenbund wollte man einen Bolks = bund entgegensetzen. Man beschloß die Abhaltung einer gemeinsamen "eidgenössischen Landsgemeinsbe" in Sumiswalb, Kantons Bern.

Am 23. April strömten ganze Massen Boltes daselbst zusammen. Hier wurde unter dem Vorsitze Niklaus Leuenbergers, eines ernsten, frommen Mannes aus dem Emmenthal, der von Notar Brönner, einem eingewanderten Deutschen, entworsene "Bundesbrief" berathen und beschworen. Dieser Bund stellte den eid genössischen Gebei sollen die Bauern keines Ortes sich mit ihrer Obrigkeit vergleichen, dis die andern Bundesgenossenossen ebenfalls sich aussöhnen. Wer dawider handelt, den soll als einen meineidigen treulosen Mann die verdiente Strafe treffen. Alle zehn Jahre soll dieser Eid und Bund vorgelesen und erneuert werden. Leuenberger sprach die Worte des Bundes vor und die ganze Versammlung beschwor denselben seierlich mit aufgehobenen Händen (Abbildung 3).

— Nach dieser Landsgemeinde stieg die Zuverssicht der Bauern bedeutend. Um ihrer Sache grös

Beres Gewicht zu verleihen, suchten sie vor Allem sich Bundesgenossen zu verschaffen. Sie dachten zuvör= berft an die Waldstätte, an die Heimat des Tell und Winkelried. Leiber täuschten sie sich. Die "freien Landleute" von Uri, Schwiz und Unterwalben waren gegen Außen jeweilen ebenso engherzige Aristokraten wie die Zunftbürger von Bern, Lu= zern, Solothurn und Freiburg. Die leichtgläu= bigen Bauern der Ebene murden von den ftolz gewordenen Bauern des Gebirgs abgewiesen. In Sumiswald war eine neue Landsgemeinde beschlossen worden, welche sieben Tagespäter in hutt= wil stattfand. Es waren hier etwa 5000 Bauern anwesend. Leuenberger hatte dabei als "Obmann" das höchsteUnsehen und zog stattlich einher in seinem rothen Waffenrocke, mit Scharpe, zu Pferde figend. Die Weiber maren ebenfo für die neue Freiheit begeistert wie ihre Männer; sie leisteten Wacht= und Botendienste und liefen nach Wassen umher. Den herrschenden Argwohn bestärkte ein Schiff, welches auf der Nare bei Wangen von den Bauern ange= halten wurde und nebst Gisenwaaren auch Granaten enthielt in einem Fasse mit der Ueberschrift: "Süßer Wein." Das also sind die Trauben, beren Saft man uns zu trinken geben will? schrieen wüthend die Bauern. Racherfüllt zogen sie zur Versammlung nach Huttwil, wo über die gefangenen Solbaten Gericht gehalten wurde. Den Berner Hauptmann und die Schiffleute entließ man straflos, nachdem man lettere geprügelt und ihnen die schönen Bärte abgeschnitten hatte.

Es war eine großartige, vielversprechende Bewegung im Lande herum. Die Bauern wollten
nur die Wiederherstellung ihrer guten alten Rechte
und die materielle Verbesserung ihres Daseins.
Im vollen Bewußtsein ihrer gerechten Angelegenheit hoben sich die Landleute über den religiösen Unterschied hinweg, Katholische und Evangelische
sühlten sich als stammverwandte Glieder. Als
Ideal schwebte ihnen vor Augen die Wiederherstellung der altschweizerischen Freiheit nach Sinn
und Auffassung des Volles selbst. An Aenderung
des Regierungssystems dachten sie nicht, verlangten auch keine Vertretung in den Käthen. Sie
seierten die "drei Tellen" und die schönen Zeiten
des Kütlibundes.

Jett aber standen die Herren auf und die Tagsatzung schritt zu entscheibenden Maßnahmen. Sie entwarf ihren Angriffsplan und bestellte die Befehlshaber. Wie das Bolt zu Paaren getrieben, seine Führer gefoltert und aus der Welt geschafft wurden, wollen wir das nächste Jahr erzählen.

Die Macht der Gewohnheit.



"Was ift benn das, Alte? Wach' auf! Wenn ich heimfomm' bin ich gewohnt, daß ich ausgeschimpst werd', da wird jetzt nix Neu's ein= g'führt. Wach mir mein Warsch ober ich werd' wild."

Ein neues Heilmittel.

Im Lazareth verordnet der Arzt einem Kranken Medizin; um den Fiebergrad zu bestimmen, gibt er ihm auch unter die Achselshöhle ein Thermometer. — Arzt (nach einigen Stunden zurückstommend): "Nun, wie geht's?"
— Patient: "Auf die Tropfen, Herr Doktor, spür' ich noch keine Besserung, aber das Glasröhrschen — das thut mir recht gut!"